

I N F Offene
Arbeit
Senioren der Stadt Wiehl

Zeitschrift von Senioren für alt und jung ☺ 20. Jahrgang – Ausgabe 3 | 2017



**Berühmte Oberberger:
Heiner Brand**

Die Stadt Wiehl begrüßt die
Handball-Weltmeister 2007

Wiehl begrüßt die
Handball-Weltmeister

Dan
sup



Inhalt

Inhalt & Impressum	Seite 2
Zum Titelbild	Seite 3
Katharina von Bora	Seite 4
Lucas Cranach der Ältere und Martin Luther	Seite 6
Abschied von der Insel	Seite 7
Shanty	Seite 8
Lungensport – jetzt auch in Wiehl	Seite 9
Marhaba Marrakech – Willkommen in Marrakesch	Seite 10
Goethe auf Japanisch?	Seite 11
Überaktive Blase	Seite 12
Wirksame Vorsorge für den Ernstfall	Seite 13
Leben wir in einer demokratischen Gesellschaft?	Seite 14

Impressum

Herausgeber:

Stadt Wiehl
OASe (Offene Arbeit für Senioren)

Redaktion:

Brigitte Brandl, Albert Diezun, Hanne Fischer-Wolter, Brigitte Kempkes, Ingrid Pott, Jutta und Peter Weins

Redaktionsleitung:

Elke Bergmann

Redaktionsanschrift:

-OASe- Stadt Wiehl
Homburger Straße 7
51674 Wiehl
Tel. 02262/797-123
Fax 02262/797-121
www.wiehl.de
oase@wiehl.de

Redaktionsschluss: 09.10.17

Layout & Druck:

Welpdruck GmbH
Tel. 022 62/72 22-0
www.welpdruck.de

Fotos:

Die Bilder der Titelseite wurden zur Verfügung gestellt von:
Detlev Hebel Sportsmarketing und Fotoagentur Christian Melzer

Nächste Ausgabe: 20.11.17

Auflage:

800 Stück – erscheint vierteljährlich – kostenlos und liegt im Rathaus, Sparkassen und Volksbanken, im Johanner-Haus Wiehl, bei verschiedenen Ärzten und Apotheken, im HausNr7 (OASe- und BieNe-Treff Bielstein), in den evangelischen Gemeindehäusern Marienhagen, Oberwiehl, Drabenderhöhe und Weiershagen, der Ev. Kirche Oberbantenberg und Bäcker Kraus Oberbantenberg aus.

Die Redaktion behält sich das Recht vor, Beiträge zu kürzen. Diese geben die Meinung des jeweiligen Verfassers wieder, nicht die der Redaktion.

Die Redaktion dankt allen, die durch Beiträge, Anregungen und mit guten Ratschlägen zum Gelingen der „Info-OASe“ beigetragen haben.

Meine Begegnung mit Heiner Brand

Viele Eindrücke stürmen auf mich ein, es gibt eine Menge zu berichten und aufzuschreiben, denn Heiner Brand ist einer der berühmten Oberberger, die wir in der OASe-Zeitung vorstellen. Er ist ein exzellenter Handballspieler, der schnell die Treppe des Erfolges hochkletterte. Sein Markenzeichen: der markante Schnurrbart („Bart des Jahres 2007“).

Am 26. Juli 1952 wurde Heiner Brand in Gummersbach geboren. Er wuchs mit einer Schwester und zwei Brüdern auf. Bereits mit 7 Jahren kam Heiner Brand zum VfL Gummersbach. Mit ihm wurde er sechsmal Deutscher Meister und holte viermal den DHB-Pokal. Auf internationaler Ebene wurde Brand mit dem VfL Europapokalsieger der Pokalsieger (1978 und 1979), Europapokalsieger der Landesmeister (1974 und 1983), Supercupgewinner (1979 und 1983) und IHF-Pokalsieger (1982). Auch als Spieler der Nationalmannschaft feierte er Erfolge. So wurde er 1978 Weltmeister.

1987 wurde Heiner Brand Trainer des VfL Gummersbach. Da war er bereits Co-Trainer der Nationalmannschaft, die er 1997 als Trainer übernahm, obwohl er eigentlich andere berufliche Pläne hatte.

Der Erfolg ging weiter: Vize-Europameister 2002, Vize-Weltmeister 2003, Europameister 2004 und im gleichen Jahr bei den Olympischen Spielen in Athen die Silbermedaille. Schließlich der Höhepunkt: die Weltmeisterschaft 2007 im eigenen Land. Heiner Brand blieb bis Juni 2011 deutscher Handball-Nationaltrainer. Danach war er bis 2015 als Manager beim deutschen Handballbund für die Bereiche Nach-

wuchsförderung und Sponsoren zuständig. Immer wieder wurde im Gespräch deutlich, dass Heiner Brand diese Erfolge nicht als seine eigenen ansieht, sondern sich immer als Teil des Teams empfindet: „Ich bin ein Mannschaftssportler durch und durch!“ So hat er immer noch Kontakt zu den Mitspielern der Weltmeistermannschaft von 1978.

Außerhalb des Sports gibt es natürlich auch ein Privatleben. Heiner Brand ist verheiratet, hat einen Sohn und eine Tochter. Er lebt immer noch in Gummersbach, nur wenige Meter von seinem Elternhaus entfernt.

Auszüge aus dem Gespräch:

Frage: Herr Brand, wie kamen Sie zum Handball?

Heiner Brand: Durch die Familie. Mein Vater hat den Handball in Gummersbach aufgebaut. Meine beiden älteren Brüder spielten ebenfalls Handball. Ich als Nachzügler hatte keine andere Chance als selbst Handballer zu werden.

Frage: Handball ist ein harter Sport. Ist das Verletzungsrisiko nicht zu groß?

Heiner Brand: Es wird heute versucht, so zu trainieren, dass Verletzungen vermieden werden. Die medizinische und therapeutische Begleitung ist auch viel professioneller als früher. Andererseits lassen sich Verletzungen natürlich nicht immer vermeiden.

Frage: Wie sehen Sie die Zukunft des deutschen Handballs?

Heiner Brand: Zurzeit wächst eine gute Nationalmannschaft heran. Aber die sportliche Zukunft wird dadurch bestimmt, ob sie Erfolge haben wird. Vorhersagen sind schwierig.



Frage: Und die Zukunft des VfL Gummersbach?

Heiner Brand: Jetzt kann der VfL erstmal durchatmen, dass er den Klassenerhalt geschafft hat. Das war glücklich und wichtig.

Frage: Als Sie 2007 mit Ihrer Mannschaft Weltmeister wurden, haben Sie in Wiehl trainiert und im „Hotel zur Post“ logiert. Noch heute reden die Leute in Wiehl von den Feiern rund um diese WM-Woche in Wiehl.

Heiner Brand: Als ich damals mit der Mannschaft Quartier in Wiehl bezogen habe, tat ich das, weil wir unsere Ruhe haben wollten. Das hat zwar nicht geklappt, war aber trotzdem 'ne tolle Zeit.

Frage: Sie haben zwei Kinder. Wird die Handballtradition in der Familie Brand fortgesetzt?

Heiner Brand: Mein Sohn hat mit Sport nichts am Hut. Er ist ein erfolgreicher Spieleerfinder und hat zusammen mit seiner Frau „Das Spiel des Jahres“ 2012 entwickelt. Meine Tochter war zwar sportlich interessiert, hatte aber mit Leistungssport nichts zu tun. Meine Enkelin ist eine talentierte Handballerin. Vielleicht führt sie ja die Familientradition fort....

Frage: An welchen Vorbildern haben Sie sich orientiert?

Heiner Brand: Ich nehme den Sport nicht so wichtig, dass ich mir irgendjemanden aus diesem Bereich zum Vorbild nehme. Es

Ein alter, müder, magerer und struppiger Kater, hinkend und auf einem Auge blind steht vor dem Himmelstor. „Komm herein, du armer Kerl, hier wirst du es besser haben als auf der Erde“, begrüßt ihn Petrus. „Hast du einen Wunsch?“ „Ach, ein wenig was zum Essen, und wenn du mich schon so fragst, wünsche ich mir als Bett ein Daunenkissen. Das wäre schön.“ „Das sollst du haben.“

Kurz danach klopfen neun kleine Mäuschen zart und schüchtern an das Tor. „Na, was wünscht ihr euch denn?“ fragt Petrus sie.

„Ach, wir wünschen uns Rollschuhe“ piepsen die Mäuse aufgeregt durcheinander. „Auf der Erde haben uns die Katzen immer so gejagt. Jetzt möchten wir schneller sein.“

„Gut, ihr bekommt Rollschuhe.“ verspricht ihnen Petrus. Einige Zeit später macht Petrus einen Gang durch den Himmel. Dabei trifft er auch den Kater.

„Wie geht es dir denn bei uns und gefällt es dir?“

„Ich bin sehr zufrieden,“ erwidert der Kater, „es ist paradiesisch und alle sind so freundlich zu mir. Aber das Schönste hier ist das Essen auf Rädern.“

gibt Menschen, die Wichtigeres tun, z.B. in der Entwicklungshilfe.

Frage: Herr Brand, sind Sie jetzt Rentner?

Heiner Brand: Fast. Allerdings bin ich noch als Co-Moderator bei Sky tätig.

Frage: Mit welchen Gefühlen blicken Sie auf Ihre erstaunliche Karriere zurück?

Heiner Brand: Ich lebe in der Gegenwart und gucke nicht oft zurück. Sicherlich habe ich einiges erreicht und ich bin zufrieden damit. Ich weiß aber auch, dass

ich Glück hatte. Ich war zur richtigen Zeit am richtigen Ort.

Brigitte Kempkes

Katharina von Bora

So außergewöhnlich wie Martin Luther war auch die Frau an seiner Seite, so spannend wie sein Lebensweg verlief auch der ihre. Katharina von Bora, entlaufene Nonne, kräftig von Statur, klug und voll von pragmatischer Lebensfreude bringt in Luthers asketisches Leben Vernunft und Realität. Er heiratet sie 1525 und liebte sie sehr.

Kindheit und Ordensschwester

Am 29. Januar 1499 wurde Katharina von Bora als Tochter eines verarmten Landadeligen geboren. Ihre Mutter starb, als sie sechs war und sie kam sie in eine Klosterschule und 1508 ins Zisterzienserinnenkloster Marienthron in Nimbschen, wo sie 1515 ihr Gelübde ablegte. Die vierzig Nonnen lebten in strenger Klausur. Gespräche mit Fremden waren nur mit Genehmigung der Äbtissin und in Gegenwart einer Zuhörerinnen durch ein vergittertes Fenster erlaubt.

Hier las Katharina die ersten Schriften Martin Luthers, worauf bei ihr und anderen Nonnen der Gedanke zur Flucht reifte.

Flucht aus dem Kloster

Leonhard Koppe, Ratsherr zu Torgau, entführte sie und elf weitere Nonnen auf seinem Planwagen aus dem Kloster. Drei Nonnen gingen zu ihren Angehörigen, neun kamen nach Wittenberg. Ihr Glück war, dass



Katharina von Bora (Lucas Cranach der Ältere, 1529, Deutsches Historisches Museum Berlin)

ihr Fluchthelfer sie in diese aufgeklärte Stadt brachte, das Zentrum der Reformation. Auch Martin Luther lebte und lehrte hier. Zu ihm ins Schwarze Kloster kam Katharina zusammen mit den anderen Nonnen, wo Luther sie alle aufnahm und in den Häusern seiner Freunde unterbrachte. So lebte Katharina auch im Hause von Lukas Cranach d. Ä.. Mit der selbstbewussten Barbara, der Ehefrau des Malers, freundete sie sich bald an. Barbara wurde ihre Lehrmeisterin, Beraterin und Freundin. Öfter scheint sich Katharina auch unter die Gesellschaft der Studenten um Luther und Me-

lanchthon gemischt zu haben. Dort lernte sie einen Nürnberger Patriziersohn kennen, ihre erste Liebe. Seine Eltern aber waren gegen die Heirat und riefen ihn sogleich zurück. Entflozene Nonnen standen in keinem guten Ruf und zudem war Katharina arm.

Ehefrau und Wirtschaftlerin

Während ihre Mitschwester eine nach der anderen weggeheiratet wurden, fand sich für Katharina von Bora kein Ehemann. Sie war selbstbewusst, intelligent und klug. Mit ihren hohen Wangenknochen und ihren schräg stehenden schmalen Augen war sie zudem keine Schönheit.

Als Luther darüber klagte, erwiderte Katharina ihm, dass sie – wenn sie überhaupt heiratete – nur ihn zum Mann nehmen würde. Luther nahm verblüfft, wie er später gestand, den Vorschlag an. Luthers engster Vertrauter Philipp Melanchthon war wegen dessen Entscheidung entsetzt. Katharina war ihm zu stolz und zu eigensinnig. Eine bessere Wahl jedoch als Katharina hätte Martin Luther auch nach langem Abwägen nicht treffen können.

Unter Katharinas energischem Regime wurde das einstige Augustinerkloster in Wittenberg zur weltoffenen und gastfreien Heimstatt eines berühmten Mannes. Es besuchten ihn Theologen, Philosophen, Adelige und Fürsten. Katharina sorgte durch klu-

ges Wirtschaften und die Erzeugnisse des Gutes für den Unterhalt und verhalf der Familie Luther zu Wohlstand. Sie war tüchtig: Studenten erhielten Kost und Logis und zahlten dafür. Auf dem Gut beschäftigte sie vierzig Leute, besaß das meiste Vieh der Stadt und braute 5000 Liter Bier im Jahr. Tatsächlich wurde sie eine der größten Grundbesitzerinnen Wittenbergs. Und Martin Luther starb als wohlhabender Mann.

Martin Luther und Katharina bekamen sechs eigene Kinder, dazu kamen elf, die sie aus der Verwandtschaft aufnahmen. Außerdem gab es Knechte und Mägde, Gäste und Studenten. Bald war jedes Zimmer im Kloster bewohnt, viele Menschen mussten versorgt und beköstigt werden, zumeist saßen täglich 40 Personen am Tisch. Katharina organisierte alles und führte die Wirtschaft. Dabei war sie häufig über die Großzügigkeit ihres Mannes besorgt, der nur zu leicht über die unermessliche Güte und Freigiebigkeit des Himmels plauderte. Katharina stellte ihn oft zur Rede, und er machte dann in seinen Tischreden bissige Anmerkungen zum Wesen der Frauen: „So haben die Weiber noch eine schärfere Waffe als die Zunge, nämlich die Tränen.“ Dennoch

liebte er seine Katharina sehr. Liebevoll und mit Respekt nannte er sie „Mein Herr Käthe“. Ihrer Überlegenheit in praktischen Dingen war er sich sehr bewusst. Aber nicht nur darin war sie außergewöhnlich. Sie las viel in der Bibel und die Psalmen kannte sie besser als mancher Reformator, sagte Martin Luther.

Von Katharina ist nur ein einziger persönlicher Brief geblieben. Aber Luthers Briefe an sie sind erhalten und sie zeigen das Bild einer treu sorgenden Mutter. Neben der erfolgreichen Wirtschaftlerin wird die Frau sichtbar, die sich liebevoll ihrer Kinder annimmt, sich um Bildung und Ausbildung kümmert und mit viel Wärme die eigene Familie pflegt.

Katharina als Witwe

Nach Luthers Tod erbte Katharina zwar das gemeinsame Vermögen, aber es wurde ihr streitig gemacht. Als Frau galt sie nach damaligem Recht nur wenig und Luthers Testament wurde nicht anerkannt. Katharina wurde unter Vormundschaft gestellt. Die Pest und der Schmalkaldische Krieg verwüsteten ihre Besitztümer und Wittenberg. Mehrmals war sie gezwungen, die Stadt zu verlassen, um sich zu retten. Sie

machte Schulden, weil die Landwirtschaft wieder aufgebaut werden musste. Verwandte und Nachbarn erhoben Ansprüche. Katharina führte Prozesse, um ihren Besitz zu retten. Auf der Flucht vor Pest und Krieg reiste sie mit ihren Kindern im Lande umher, immer weniger Freunde nahmen sie auf. Das Schwarze Kloster musste sie verkaufen. Geldgeschenke des Königs von Dänemark halfen beim Kampf ums Überleben. Die Freunde Luthers aber ließen sie im Stich, doch sie kämpfte unverdrossen für ihr Recht und die Zukunft ihrer Kinder. Erst ein Machtwort des sächsischen Kurfürsten verbesserte ihre Lage.

Auf einer erneuten Flucht vor der Pest fuhr Katharina 1552 nach Torgau. Als die Pferde scheuten, sprang sie vom Wagen, um ihre Kinder zu schützen, stürzte in einen Wassergraben und zog sich eine Lähmung und eine Erkältung zu. Von beiden erholte sie sich nicht mehr. So wurde sie in Torgau begraben, unter großer Anteilnahme der lutherischen Freunde, die in den letzten Jahren ihres Lebens nichts mehr von ihr hatten wissen wollen.

Albert Diezun

Kindermund:

„Wenn ein Baby zu früh geboren wird, kommt es in den Brotkasten.“
Paolo, 6 Jahre

„Meine Oma hat noch Dinosaurier gekannt.“
Katharina, 5 Jahre

„Ich bin zwar nicht getauft, dafür aber geimpft.“
Julia, 5 Jahre

„Mein Opa spielt in der Blaskapelle die Trombose.“
Isabella, 7 Jahre

Lucas Cranach der Ältere und Martin Luther

Lucas Cranach der Ältere gilt bis heute als einer der bedeutendsten und produktivsten Maler der deutschen Renaissance. Man war beeindruckt von der Schnelligkeit, mit der Cranach seine Werke herstellte und von der Natürlichkeit, die die Werke ausstrahlten. Die von Cranach gemalten Personen erscheinen uns heute wie fotografiert. Lucas Cranach wurde vermutlich 1472 in Kronach geboren. Biografisch fassbar wird sein Leben ab 1500 in Wien. Dort hat er Anschluss an die Gelehrtenfamilien gefunden und erste Porträtaufträge erhalten. Eins seiner ersten Werke, die Kreuzigungsdarstellung von 1503 in der Alten Pinakothek in München, hat u.a. einen sehr farbtintensiven und klaren Ausdruck.

1505 wurde Cranach von Kurfürst Friederich dem Weisen als Hofmaler nach Wittenberg berufen. Er fertigte Porträts an und erschuf Gemälde mit sakraler und profaner Thematik. Neben der Malerei entwarf er Wappen, Medaillen, Kostüme und Festdekorationen.

Cranach übte sein Amt ca. 50 Jahre unter 3 Kurfürsten aus. Für seine künstlerischen Leistungen wurde ihm vom Dienstherrn ein Wappen verliehen, das Cranach seitdem als Signet seiner Werke verwendete. Es handelt sich um eine gekrönte Schlange mit Fledermausflügel und einem Ring im Maul.

1512 heiratete er Barbara, die Tochter eines Gothaer Ratsherren. Das Paar bekam 5 Kinder.

Ab 1520 betrieb Cranach die einzige Apotheke Wittenbergs. Außerdem besaß er zahlreiche Immobilien und war der reichste Bürger der Stadt. Sein Ansehen war so groß, dass er auch für längere Zeit Bürgermeister in Wittenberg war und stetes Ratsmitglied.

Cranach stattete zahlreiche Kirchen mit Altargemälden aus. Er malte viele hochgestellte Persönlichkeiten. My-

thologische und allegorische Bilder nahmen einen großen Raum in seinem Schaffen und seiner Werkstatt ein. Seine Frauengestalten – häufig die Göttin Venus mit dem Amorknaben – gefielen dem Publikum. Diese Frauengestalten sind elegante Grazien. Die Anerkennung von Cranachs herausragender Kunst erkennt man wohl auch an dem Auftrag von Kaiser Maximilian im Jahr 1514, sein Gebetbuch mit Zeichnungen auszustatten.

Eine ganz wichtige Rolle spielte Cranach für Martin Luther. Beide Männer müssen sich sehr sympathisch gewesen sein, sehr ähnlich waren sie sich aber auf jeden Fall. Beide waren Meister ihres Fachs. Luther der gewaltige Redner und Schreiber und Cranach einer der produktivsten und prägnantesten Künstler seiner Zeit.

Cranach hatte als einziger das Recht, Luther zu porträtieren. Cranach entwickelte für Luther Bildmotive auf sehr hohem Niveau, die seine Lehre zu großer Bekanntheit werden ließ, auch bei den Menschen, die nicht lesen und schreiben konnten. Dank der neuen Drucktechnik konnten Luthers reformatorische Gedanken recht schnell und weit verbreitet werden. Cranach besorgte auch die Drucklegung von Luthers Bibelübersetzung. Auf der persönlichen Ebene standen sich die Familien Luther und Cranach sehr nahe. Cranach war Trauzeuge bei der umstrittenen Eheschließung Luthers mit Katharina von Bora, Luther war wiederum Pate von Cranachs jüngster Tochter Anna.

Lucas Cranach starb im Alter von 81 Jahren. Das Wohnhaus seiner letzten Jahre und seine Grabstätte können bis heute in Weimar besichtigt werden.



Lucas Cranach der Ältere, „Venus und Cupido“, etwa 1508, Britisches Museum

Peter Weins

Abschied von der Insel ...

Der feuchte Morgennebel steigt aus den Dünen empor und legt sich wie ein Schleier auf die letzten Blüten der Heckenrosen. Die Kühle der Nacht weicht behutsam der sanften Wärme eines wunderschönen Spätsommertages.

Langsam gehe ich den schmalen Weg zum Meer hinunter und atme tief die klare Seeluft ein. Der Wind spielt zärtlich mit meinen Haaren, während mein Blick über die unendliche Weite des Meeres schweift. Ich lasse mich mit dem Wind treiben und spüre eine tiefe Ruhe in mir.

Es ist früh, der Strand ist noch menschenleer. Vereinzelt treffe ich einen Frühaufsteher, der wie ich die letzten Tage des Sommers auf der Insel genießt.

Das Rauschen der Wellen mischt sich mit dem Geschrei einer Möwe, die einsam am Himmel ihre Runden dreht. Leicht wie eine Feder wird sie vom Wind getragen.

Ich bücke mich und greife nach einer Muschel, die sich im Sand eingegraben hat und nur einen winzigen Teil ihrer Schale preisgibt. Vor mir dümpelt ein morsches Holzboot im Rhythmus der Wellen.

Die Melodie des Meeres hinterlässt in meinem Herzen eine tiefe Sehnsucht nach Freiheit und Unendlichkeit.

Die bunten Strandkörbe wurden bereits vor einigen Tagen von kräftigen Männern auf einen Anhänger geladen. Es wird nicht mehr lange dauern, bis die ersten Herbststürme über die Küste fegen. Dann kehrt Ruhe ein, auf der Insel. Der Sommer geht zu Ende. Die Kinder müssen wieder zur Schule gehen. Zurück bleibt die Erinnerung an wunderschöne Ferien am Meer.

Ich weiß, ich werde sie vermissen. Die freundlichen Menschen, die mich jeden Morgen mit einem fröhlichen „Moin, moin“ begrüßen. Die Sonnenuntergänge – wenn der glutrote Feuerball in seiner ganzen Pracht langsam am Horizont im Meer versinkt.

Ich werde die blökenden Schafe vermissen, die auf den Deichen grasen. Und ich werde mich wieder einmal fragen, ob es mehr Schafe oder Einwohner auf meiner Insel gibt.

Der frische Seewind hinterlässt einen salzigen Geschmack auf meinen Lippen. Langsam gehe ich weiter. Meine Schuhe graben sich tief in den nassen Sand und hinterlassen Spuren. Fußspuren, die von den Wellen verwischt werden, als hätte es sie nie gegeben. Die Türen der Andenkläden rechts und links der Promenade sind längst verriegelt, die Fensterläden geschlossen.

Verschwunden sind Plastikeimer, Schaufeln und Segelschiffe aus ihren Schaufenstern.

Wenn ich meinen Blick nach rechts wende, schaue ich auf die rot-weißen Streifen des alten Leuchtturms. Noch immer weist er den Schiffen mit seinem Leuchtfeuer den Weg.

Wie vor hundert Jahren schickt er unermüdlich sein helles Licht über das Meer. Wenn mich die Fähre morgen hinüber aufs Festland bringt, wird sein strahlendes Licht ein letzter Gruß sein. Mein Herz wird schwer. Ich werde wiederkommen – irgendwann ...

Der frische Seewind treibt den feinen Sand vom Strand her in die Vorgärten und überzieht die gepflasterten Gartenwege mit einem Hauch Puderzucker. Farbenprächtige Astern und Dahlien fangen die letzten Sonnenstrahlen ein, und die Tautropfen auf ihren Blütenblättern glitzern wie kleine Diamanten.

In dem gemütlichen Café am Ende der Straße wird bereits Glühwein und Teepunsch angeboten. Gelangweilt poliert Antonio, der italienische Kellner das Besteck und winkt mir freundlich zu. Sein südländischer Charme und seine sonore Stimme lassen viele Frauenherzen höher schlagen. Und nicht selten ist das kleine Café während der Saison bis auf den letzten Platz besetzt, wenn Antonio unter friesischer Sonne italienische Arien schmettert. Ich erinnere mich an meine



ersten Ferientage auf der Insel. Mir zu Ehren hatte der Sommer sein schönstes Kleid angelegt. Goldgelb leuchtete der Sanddorn, und die endlose Weite des Meeres im abendlichen Silberlicht ließen mich rasch den Alltag vergessen.

Azurblau war der Himmel über Friesland, als ich das erste Mal in die dunklen Augen Antonios blickte. Ein Urlaubsflirt – nicht mehr ...

Ich lenke meine Schritte in Richtung Hafen. Ein Kutter, der von einer großen Schar Möwen begleitet wird, tuckert langsam durch die enge Hafeneinfahrt. Einige Urlauber warten mit ihren Einkaufstaschen am Anleger auf den frischen Fang der vergangenen Nacht. Müde setze ich mich

auf die Bank gleich neben der Hafenmeisterei und beobachte die gefräßigen Möwen, die ständig auf der Suche nach Futter sind.

„Moin, moin“, begrüßt mich der alte Kapitän Jansen und setzt sich zu mir. Der raue Seewind hat in seinem Gesicht tiefe Furchen hinterlassen. Sein halbes Leben hat er auf See verbracht, sämtliche Weltmeere befahren, und nun sitzt er hier auf der Bank, und das Fernweh will ihn einfach nicht loslassen. In seiner Erinnerung steuert er sein Schiff noch immer über alle Ozeane, bis ans Ende der Welt.

Eine Zeitlang hängen wir beide unseren Gedanken nach, während wir dem Krabbenkutter beim Anlegen zusehen.

„Na mien Deern, Urlaub vorbei?“ Jansen zieht an seiner Pfeife und starrt aufs Meer hinaus.

Ich muss lachen, gesprächig sind sie nicht, die Menschen hier auf der Insel.

„Hm, morgen fahre ich nach Hause“, antworte ich leise und spüre einen Stich in meinem Herzen.

„So, so...“, sagt Jansen und greift nach meiner Hand.

„Tschüss denn ...“

Wieder zieht er an seiner Pfeife und nickt.

Gesprächig sind sie wirklich nicht, die Menschen hier auf der Insel ...

Helga Licher

Shanty

Hallo Leute, ich bin's mal wieder, eure Shanty.

Stellt Euch vor, was mir und der Mama passiert ist: Im November, ein Monat, in dem es schon früh dunkel wird, hat die Mama ihre Handtasche verloren. Es kam so: Mama hat jemanden mit dem Auto abgeholt und ihre Handtasche auf den Rücksitz gelegt. Aus Versehen wurde die Autotür geöffnet und die Handtasche ist dabei in die Gasse gerutscht. Ich war nicht dabei und konnte daher auch nicht aufpassen. Am Ziel der Autofahrt vermisste Mama nun ihre Handtasche. Vollkommen panisch ist sie zurückgefahren, dann nach Hause und wieder zum Abholort in die Eichhardtstraße. Null Handtasche war zu finden. Wie vom Erdboden verschluckt. Mama ist wieder nach Hause gefahren, weil sie hoffte, dass das besagte Ding doch dort vergessen wurde.

Und da ist ein kleines Wunder geschehen. Vor unserer Haustür standen zwei Damen, schwenkten



Mamas Handtasche und fragten, ob sie hier richtig bei Familie W. wären. Bei einem wärmenden Tee stellte sich heraus, dass die beiden Damen Zwillinge sind und sich den Weihnachtsbaum vor dem Wiehler Rathaus ansehen wollten. Auf dem Weg dahin sind sie von zwei Jungen im Alter von 8-10 Jahren angesprochen worden, die ihnen die Handtasche übergeben hätten, weil sie von deren Mamas gerufen wurden, um zum Abendbrot herein zu kommen.

Wie die Jungs hießen, wüssten sie auch nicht.

Meine Mama war jedenfalls überglücklich. Beiden Damen war es ganz wichtig, dass die Jungs auch belohnt würden. Und es stimmt ja auch, dass man so viel Ehrlichkeit belohnen sollte. Denn es fehlte an nichts in der Tasche.

Aber wie die Jungen finden? Man wusste nur, dass sie entweder in der Eichhardt-, Eschenbach- oder Siegfriedstraße wohnen. Einer sei ein ausländischer Junge. Der andere sah deutsch aus.

Am nächsten Tag wurden sämtliche Kindergärten und Schulen angerufen und gebeten, doch die Kinder zu fragen, ob jemand eine Handtasche ge-

funden hätte. Mama und ich gingen dann noch persönlich auf die Suche, indem wir einige Hochhäuser abgeklapperten. Wie fragten uns dann Stockwerk für Stockwerk durch. Dabei haben wir zum Beispiel eine Deutschrussin kennengelernt, die mich ganz doll streichelte, eine türkische Familie, wo wir zum Tee eingeladen wurden, einen jungen Mann aus Afrika, der uns Hinweise gab, wo im Viertel weitere Kinder wohnten. So haben wir sehr viele freundliche und hilfsbereite Menschen kennengelernt und Mama sagte: „Wiehl ist wirklich bunt, so wie es auf dem Plakat in Oberwiehl steht.“

Leider blieb unsere Fahndung nach den ehrlichen Findern bis nach Ostern ergebnislos.

Und dann hat Mama wieder ihre Turnschwester auf der Eichhardt abgeliefert. Dabei hat sie einen Jungen gefragt ob er Kinder kenne, die eine Handtasche gefunden hätten. Er schaute erst und sagte, dass er und sein Freund im November eine Tasche gefunden hätten. Seine Beschreibung passte ganz genau auf Mamas Tasche.

Nach ein paar Tagen bin ich mit der Mama zu seiner Familie gegangen, um die wohlverdiente Belohnung abzugeben. Seinen Freund versuchten wir auch zu erreichen, aber er war leider nicht zuhause. Er wurde aber per WhatsApp sofort von der Nachbarin verständigt. Einige Stunden später stand Mohamed samt Bruder und Kumpel mit rie-

sengroßen Wasserpistolen bewaffnet vor unserer Tür. Nachdem ich tüchtig gebellt hatte und Mama sagte, die Waffen sind vor dem „Saloon“ an der Tür abzugeben, tummelten sie sich in unserem Wohnzimmer. Man fand mich prima und total cool. Auch bekam ich reichlich Streicheleinheiten. Ich erfuhr, dass der kleinere von den dreien der ältere Bruder sei und auf die Realschule ginge, die Schwester geht aufs Gymnasium und kann sechs Sprachen. „Und was machen deine Eltern“, fragte Mama ganz neugierig. „Die gehen auf die Sprachenschule, weil Papa auch bald arbeiten will. Wir sind über die Türkei hierhin gekommen.“

„Hat denn der Lehrer in der Schule nicht nachgefragt, wer eine Tasche gefunden hat?“, fragte Mama. „Doch hat er, nur die Tasche lag da ganz alleine auf der Straße und wir wussten nicht, ob da vielleicht eine Bombe drin war.“, kam zur Antwort. Mama wurde ganz nachdenklich, als die drei fröhlichen Kinder mit Belohnung und ihren Wasserpistolen-Pump-Guns wieder abzogen.

Sie meinte: „Ja, Shanty, Wiehl ist wirklich bunt und das ist gut so. Du bist ja auch aus Griechenland und so ein prima Hund.“ Das meine ich aber auch (Schmunzel).

Bis bald mal wieder und Wedel, Wedel ,wau, wau bis zum nächsten Mal.

Eure Shanty

Lungensport – jetzt auch in Wiehl

Eine gute Nachricht für Menschen, die an einer chronischen Atemwegs- oder Lungenkrankheit leiden. Wie so oft, ist auch in diesem Falle Sport, neben Einnahme von Medikamenten, ein segensreiches Mittel, den Beschwerden entgegenzuwirken. Die Belastbarkeit der Betroffenen wird gestärkt und gleichzeitig die Lebensqualität verbessert.

Aufgrund steigender Atemwegserkrankungen ist der Lungensport immer mehr gefragt. Der Wiehler LC (Leichtathletik Club) hat sich dieser Nachfrage angenommen und bietet seit gut einem Jahr auch in Wiehl Lungensport an. Eine ausgebildete Lungensport-Übungsleiterin versteht es vorbildlich, den Sport an die Bedürfnisse eines jeden Einzelnen anzupassen. Neben Ausdauer- und Muskeltraining legt sie besonderen Wert auf Bewegung und Dehnung des Oberkörpers in Verbindung mit richtigem Ein- und Ausatmen.

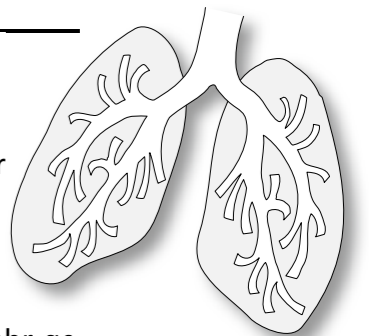
Ein untrainierter Atemwegspatient meidet Anstrengungen. Das ist falsch! Denn je mehr der Betroffene sich schont, umso häufiger leidet er an Atemnot. Im Laufe der Zeit können Stoffwechsel- oder Gefäßkrankheiten, sowie Osteoporose die Folgen sein. Also, wer rastet, der rostet.

Und dass Lungensport auch Spaß macht, dafür sorgt unsere Übungsleiterin jedes Mal. Aber das nicht allein. Der Austausch von Erfahrungen und wohlgemeinte Ratschläge geben den Betroffenen das Gefühl, mit ihren Problemen nicht allein zu sein.

Wer also interessiert ist, schaut sich eine **Übungsstunde** mal an einem **Dienstag von 17:15-18:15 Uhr** oder von **18:30-19:30 Uhr in der Freien Christlichen Grundschule, Neuwiehler Straße, in Wiehl** an.

Näheres erfahren Sie bei Sabine Bilik: 02262 – 9994853 oder Klaus Heinen: 02261 – 72325.

Ingrid Pott



Marhaba Marrakech – Willkommen Marrakesch

Anfangs hatten wir großen Respekt vor dieser Reise nach Marokko. Vier Frauen so allein und vielleicht so überfordert mit dem Eintauchen in eine Welt aus 1001 Nacht.

In der ersten Woche besuchten wir – begleitet – die vier Königstädte Fes, Meknes, Rabat und Marrakesch (4 x UNESCO Weltkulturerbe). Unser Reiseleiter Mohammed informierte uns während der Busfahrten ausführlich über unsere Möglichkeiten und Pflichten, sowie über Land und Leute. Hier in den vier Königstädten kann man noch heute den Glanz längst vergangener Zeiten bewundern.

Wir wohnten in der zweiten Woche in einer Ferienanlage mit Swimmingpool, Spa und Hammam (Dampfbad) nahe Marrakesch und hatten einige Tage Zeit, die Stadt auf eigene Faust zu erkunden. Marrakesch, die Palmenoase zu Füßen der schnee-geschmückten Gipfel des Hohen Atlas. Marrakesch, die Stadt zwischen Tradition und Moderne, die Stadt, in der der Alltag der Menschen von den Regeln des Islam bestimmt wird. Marrakesch, wir kommen, das Abenteuer kann beginnen.

Der hoteleigene Shuttlebus brachte uns zum „Place de la Liberté“. Mit oder ohne Stadtplan: In Marrakesch verläuft man sich, denn Straßenschilder sind nur zufällig, Zebrastrifen nur da, mit Allerlei hochbepackte Mopeds schwirren durch die Straßen, das reinste Chaos, aber der Verkehr fließt. Doch man sagt, alle Straßen führen zum Djemaa el Fna, dem Platz der Gehenkten, der Geköpften. Der Todeshauch, der die Hinrichtungsstätte früher umwehte, ist längst verflogen. Er ist der unbestrittene Mittelpunkt von Marrakesch, das schrille Herz der Stadt, einer der märchenhaftesten Plätze Nordafrikas, zudem am Eingang der Souks (Märkte) gelegen. Bei unserem ersten Besuch auf dem Djemaa el Fna – dem Gauklerplatz – fühlten wir uns in eine andere Zeit versetzt. Trommler, Handleser, Affenflüsterer, Schlangenbeschwörer, Quacksalber, Henna-Malerinnen, sie alle bitten lautstark um Aufmerksamkeit. Verkaufsstände bieten Spezialitäten der Region an.

Auf einer Café-Dachterrasse holten wir Luft, genossen blattreichen Minztee und schauten uns das Spektakel auf dem riesigen Platz aus einer gewissen Entfernung an. Zwischendurch ruft lautstark cherverstärkt der Muezzin das „Allahu Akhbar“ zum Gebet.



Wenn die Hitze des Tages über dem Gauklerplatz verflogen ist, bauen Köche ihre fahrbaren Verkaufsstände auf – das Freiluftrestaurant ist geöffnet. Tausende Menschen schieben sich zwischen den Essensständen hindurch. Ganze Hammelköpfe werden geröstet, dicke Nebelschwaden steigen auf. Jeder Stand hat gefühlt zehn Leute, die versuchen, Kunden an Land zu ziehen – in allen Sprachen. Das, was sich jeden Abend auf dem Djemaa el Fna abspielt, ist großartige Inszenierung und Touristennepp zugleich.

Durch die Souks, die traditionellen marokkanischen Märkte, zu schlendern, macht selbst dem Shoppingmuffel Freude. Es gibt einen Bazar für Gewürze, die kunstvoll zu Pyramiden geformt sind und wunderbare Gerüche steigen in der Nase auf, einen für Lederwaren, Seiler, Korbflechter, gefärbte Wolle hängt an allen Seiten hoch herunter. Die Teppichhändler haben geräumige Gewölbe. Es gibt Juweliere und man sieht Männer bei der Arbeit. Man findet alles und alles findet man vielfach. Jeans und Kaftane werden Seite an Seite verkauft. Man ist weder durch Türen noch Scheiben von den Waren getrennt. Der Verkäufer sitzt vor seinen Waren, ruhig, er ist immer da. Es gibt Preise für Arme, für Reiche und für Fremde, die nur einen Tag da sind. Die Kunst des Feilschens haben wir nicht geübt. Wir konnten uns schwer auf das theatralische Hin und Her einlassen.

Am Eingang des Gerberviertels waren wir nicht lange allein. Ein Mann gesellte sich spontan zu uns, drückte uns ein Bündel Minze in die Hand – gegen den strengen Geruch in der Gerberei – zeigte uns das Gelände und erklärte die schweren Arbeitsbedingungen der Gerber – gegen Entgelt natürlich. Der beißende Ammoniakgestank ließ mich



an Jean-Baptiste Grenouille „Das Parfüm“ denken. Wie konnte er mit dem feinen Näschen diese schmutzige Tätigkeit jahrelang ausführen? Die Minze ließ sich dann ein Esel schmecken.

Das Wahrzeichen der Stadt ist die Koutoubia-Moschee mit dem weithin sichtbaren Minarett. Wie es im Inneren aussieht, können wir Nicht-Muslime, wir Ungläubige, nur erahnen.

Die ganze Stadt ist eine Sehenswürdigkeit für sich. Kleine Gassen, schöne Tore, nostalgische Fassaden und überall diese wunderschönen Fliesen. Unsere Devise lautete: Laufen, laufen, laufen, gerne auch verlaufen, denn so entdeckt man mancherlei Schönes. Wir besuchten die Saadier Gräber mit dem verschwenderisch ausgestatteten Saal der 12 Säulen aus weißem Carrara Marmor, die ehemalige Koranschule „Medersa Ben Youssef“ mit türkisfarbenen Mosaiken, Schnitzereien aus Zedernholz (wunderschön), bestaunten die prachtvollen Innenhöfe des „Palast de la Bahia“ mit in Kalligrafie gefassten Koransuren und noch vieles mehr. Marrakesch, ein orientalischer Bilderbogen, aufregend und widersprüchlich, ist allein für sich eine Reise wert.

Brigitte Brandl

Goethe auf Japanisch?



Sprache kann tückisch sein. Überall lauern Missverständnisse, Mehrdeutigkeiten und Unklarheiten. Das wird noch schwieriger, wenn versucht wird, literarische Texte in eine andere Sprache zu übersetzen.

Gute Übersetzer haben ein fundiertes Wissen über Kultur, Be-

sonderheiten und Hintergründe der Sprache, in die sie übersetzen. Außerdem brauchen sie ein „gutes Bauchgefühl“. Denn gerade bei literarischen Texten kommt es nicht nur darauf an, „Wort für Wort“ zu übersetzen.

Ein schönes Beispiel ist folgendes Gedicht:

**Stille ist im
Pavillon aus Jade.
Krähen fliegen
Stumm zu beschneiten Kirsch-
bäumen im Mondlicht.
Ich sitze
Und weine.**

Wissen Sie, von wem dieses Gedicht stammt? Goethe! Goethe? Ja!

Im Jahr 1902 übersetzte ein japanischer Goethe-Verehrer folgendes Gedicht ins Japanische:

**Über allen Gipfeln
Ist Ruh,
In allen Wipfeln
Spürest du
Kaum einen Hauch;
Die Vögelein schweigen im
Walde.
Warte nur, balde
Ruhest du auch.**

Ein Franzose, der auf ein fernöstliches Lyrik-Meisterwerk gestoßen zu sein glaubte, übersetzte es ins Französische und schließlich wurde es aus dem Französischen zurück ins Deutsche übertragen. Und das kam heraus:

**Stille ist im
Pavillon aus Jade.
Krähen fliegen
Stumm zu beschneiten Kirsch-
bäumen im Mondlicht.
Ich sitze
Und weine.**

Überaktive Blase: Wie oft zur Toilette ist normal?

Kaffee treibt nicht, Alkohol schon

Auf der Autobahn, bei einem wichtigen Termin – die Blase meldet sich bei vielen oft dann, wenn es gerade nicht passt. Meist gibt es dann kein Zurück mehr, denn der Impuls zur Toilette zu müssen, lässt sich nicht unterdrücken. Zwar hat die Psyche meist Schuld am Harndrang in den unpassenden Situationen, aber einmal ausgelöst, lässt sich der Reflex nicht mehr stoppen. Wer mit Macht versucht seine Blase für ein höheres Fassungsvermögen zu trainieren, schadet jedoch seiner Gesundheit. Darauf weist die Uro-GmbH Nordrhein, ein Zusammenschluss niedergelassener Urologen, hin.

„Viele müssen, obwohl sie eigentlich nicht müssen“, unterstreicht Dr. Reinhold Schaefer, Urologe und Geschäftsführer des Netzwerks. „Bei vielen wird der Harndrang ausgelöst, wenn sie nervös werden, weil keine Toilette in Sicht ist. Wirklich voll ist die Blase dann aber meist noch nicht.“ Wer nämlich erst auf dem stillen Örtchen war, muss nicht einige Minuten später schon wieder. Auch der Vorwand, dass kürzlich Wasser getrunken wurde und man deshalb schon wieder müsse, stimmt meist nicht. Die getrunkene Flüssigkeit braucht etwa zwei Stunden bis zur Blase. Auch Menschen bei denen ein Wasserplätschern Harndrang auslöst, müssen rein organisch betrachtet meist noch nicht zur Toilette. Hier kommt es zu einer Fehlinterpretation zwischen Ohr, Gehirn und Blase.

Doch egal, warum sich die Blase meldet, Harndrang ist eine individuelle Sache und lässt sich nicht hinauszögern. Die weibliche Harnblase fasst meist 400

Milliliter, die männliche etwa 500. Doch bei empfindlichen Blasensensoren bittet die Blase schon bei 200 Millilitern um Entleerung.

Das Phänomen der überaktiven Blase trifft fast 70 Prozent der Frauen. „Medizinisch gesehen ist dies meist kein Problem, solange kein Blut im Urin, Schmerzen oder Fieber auftreten“, ergänzt Dr. Schaefer. Nur wenn man bisher nie Probleme hatte, plötzlich aber ständig zur Toilette muss, sollte das abgeklärt werden.

Wer versucht, sein individuelles Fassungsvermögen zu trainieren, indem er den Harndrang unterdrückt, schadet hingegen seiner Gesundheit. Harndrang ist ein nicht beeinflussbarer Reflex. Wird der Harn zurückgehalten, führt dies zu Schmerzen, Übelkeit oder auch Beckenbodenkrämpfen. Zudem besteht die

Gefahr, dass Harn in die Nieren zurückgepresst wird. Das schädigt auf lange Sicht die sensiblen Organe. Also: Unbedingt auf Toilette gehen, wenn es sein muss!

Der Verzicht auf Kaffee ist ebenfalls nicht erfolgreich bei einer überaktiven Blase. Denn Koffein wirkt entgegen der landläufigen Meinung nicht harntreibend. Alkohol hingegen beeinflusst das Hormon ADH und beschleunigt so den Gang zur Toilette.

Wer sich im Alltag von der überaktiven Blase beeinträchtigt fühlt, sollte einen Urologen aufsuchen, denn es gibt Medikamente gegen die Überempfindlichkeit der Blasensensoren.

Nähere Informationen unter www.uro-gmbh.de.



Herbst von Monika Schaffner

*Langsam geh ich durch den Garten,
ich riech die kühle Herbstesluft
und brauch nicht lange mehr zu warten,
bis verschwunden ist der Blumenduft.*

*Doch heute noch will ich mich freuen,
an all dem Schönen was noch ist,
den fleißigen Lieschen und den Männertreuen,
und an dem Obst, das man so gerne isst.*

*Es schauen die Quitten zum Fenster herein,
so prall, so gelb wie Sonnenschein.
Auch tanzen noch die Schmetterlinge,
ach, es gibt so viele Dinge,
wenn man Augen hat für die Natur
und gehen kann durch Feld und Flur.*

Wirksame Vorsorge für den Ernstfall –

Patientenverfügung eindeutig verfassen

Unfall, Krankheit oder zunehmendes Alter – jeder Mensch kann plötzlich oder schleichend in eine Situation geraten, die ihm seine Eigenständigkeit nimmt. Schwinden körperliche und geistige Kräfte, können Kranke oder Alte weder Wünsche äußern noch Entscheidungen treffen. Dann müssen Angehörige, Ärzte oder Gerichte im Namen eines kranken oder sterbenden Menschen die weitere medizinische Behandlung festlegen. „Wer sich allerdings frühzeitig Gedanken macht, kann diese Entscheidungen vorsorglich mit einer Patientenverfügung beeinflussen“, erklärt die Verbraucherzentrale NRW: „Eine Patientenverfügung ist jedoch nur dann bindend, wenn sie ausreichend konkret formuliert ist, um Interpretationsspielräume für Ärzte und Angehörige zu vermeiden.“ Mit einer zusätzlichen Vorsorgevollmacht kann für den Ernstfall festgelegt werden, wer als Bevollmächtigter auftreten soll. Folgende Punkte sind beim Formulieren einer Patientenverfügung wichtig:

Was drinstehen muss:

Je konkreter Wünsche für möglichst viele Behandlungssituationen formuliert werden, umso sicherer ist, dass der so geäußerte Wille auch befolgt wird. Dies hat der Bundesgerichtshof in seiner Entscheidung im Juli letzten Jahres deutlich gemacht. Ein allgemein geäußertes Wunsch, keine lebensverlängernden Maßnahmen im Ernstfall vorzunehmen, reicht demnach nicht aus. Stattdessen sollte in einer Patientenverfügung eindeutig aufgelistet sein, welche medizinischen Handlungen etwa im Fall von Todesnähe, unheilbarer

Erkrankung im Endstadium, Hirnschädigungen, Koma oder fortgeschrittener Demenz erfolgen, beziehungsweise unterlassen werden sollen. Wichtig ist, dass sich Patienten hierbei gründlich über die medizinischen Begriffe und Behandlungsmethoden informieren. Wer weiß schon, was sich hinter der künstlichen Ernährung tatsächlich verbirgt und wie sich der Verzicht auf Schmerzmittel oder Flüssigkeit auf Menschen auswirkt.

Wer medizinisch beraten kann:

In der Regel sind Laien jedoch überfordert, sich verschiedene lebensbedrohliche Behandlungssituationen und mögliche Folgen vorzustellen. Sinnvoll ist deshalb beizeiten ein ausführliches Gespräch am besten mit dem eigenen Hausarzt zu führen. Dieser ist mit dem Gesundheitszustand seiner Patienten meist vertraut und kann individuell sowie kompetent beraten. Wer dieses Gespräch in seinen Krankenunterlagen vermerken lässt, kann damit zusätzlich seine Vorentscheidungen untermauern.

Wie die Form richtig gewahrt wird:

Jede Verfügung sollte eigenhändig aufgesetzt werden. Vorgedruckte Formulare lassen kaum Spielraum für die individuelle Situation und persönliche Wünsche. Eine unbeteiligte dritte Person, beispielsweise ein Arzt, kann mit ihrer Unterschrift bestätigen, dass die Verfügung aus freiem Willen und in vollem Bewusstsein über die Tragweite verfasst wurde.

Wie eine Patientenverfügung bei Bedarf berücksichtigt wird: Patientenverfügungen sollten idealerweise mit einer Vorsor-

gevollmacht und/oder einer Betreuungsvollmacht gekoppelt werden. So kann eine Person des Vertrauens bestimmt werden, die im Ernstfall im Sinne des betroffenen Patienten entscheiden kann.

Was vorsorglich sinnvoll ist:

Angehörige oder Ärzte sollten rechtzeitig darüber informiert werden, dass eine Patientenverfügung vorliegt. Um im Ernstfall Entscheidungen zu treffen, die den Vorstellungen des Betroffenen entsprechen, sollte das Original-Dokument griffbereit sein. Es ist auch sinnvoll, die Verfügung in regelmäßigen Abständen zu überprüfen und gegebenenfalls veränderten Einstellungen und Situationen anzupassen. Verfassen oder erneutes Prüfen einer Patientenverfügung ist besonders vor riskanten Operationen ratsam. Hierbei sollte darauf geachtet werden, dass die Erklärung mit aktuellem Datum erneut unterschrieben wird.

Verbraucher-Zentrale
Nordrhein-Westfalen, 09/2017

Die OASE bietet regelmäßig zweiteilige Seminare an, in denen Sie, nach ausführlicher Information und Klärung aller Fragen, Ihre individuelle Patientenverfügung und Vorsorgevollmacht erstellen können.

Von Vordrucken, auf denen nur angekreuzt wird, rät die OASE dringend ab! Sie können unter Umständen unwirksam sein.

Anmeldungen und weitere Informationen:
02262 – 797 123 oder 797 120

„Der beste Platz für Politiker ist das Wahlplakat. Dort ist er tragbar, geräuschlos und leicht zu entfernen.“

(Loriot)

„Demokratie, das ist die Kunst, sich an die Stelle des Volkes zu setzen, und ihm feierlich in seinem Namen, aber zum Vorteil einiger guter Hirten, die Wolle abzuscheren.“

(Romain Rolland, 1866-1944)

Leben wir in einer demokratischen Gesellschaft?

Ich meine „Nein“, denn unsere Demokratie trägt den Zusatz „repräsentativ“, das bedeutet, alle 4 bzw. 5 Jahre gehen wir zur Wahl und entscheiden uns für eine Partei und einen Kandidaten, der von seiner Partei aufgestellt wurde. Damit hat sich im Wesentlichen unsere Beteiligung an der Demokratie erledigt.

Warum soll ich wählen? Das fragen sich inzwischen 30% bis 40% aller Wahlberechtigten. In den großen Parteien sitzen seit vielen Jahrzehnten die immer gleichen Personen. Ich kann sie kaum noch ertragen. Ich kann sie weder sehen, aber noch weniger ihre immer gleichen inhaltslosen Parolen ertragen.

Die SPD schwafelt von Gerechtigkeit nach der Agenda 2010, mit dem größten Umbruch und Abbau sozialrechtlicher und arbeitsmarktrechtlicher Gesetze. Nicht zu vergessen: Unter Mitwirkung der Grünen. Und was bietet diese Partei? Eine Bevormundung der Bürger unter dem Muff der 68er.

Und die CDU bietet „Weiter so, wir haben ja unsere Kanzlerin.“ Und was bietet die? Die legt sich nicht fest, denn sie weiß ja selbst nicht so ganz genau, was sie will. Von Zeit zu Zeit entscheidet sie dann ganz alleine etwas wie z.B. den Atomausstieg, die ungehinderte Aufnahme von Flüchtlingen etc.

Die FDP, eine rein wirtschaftsliberale Partei, die mit dem Bürger nicht direkt etwas zu tun hat. Höchstens mit den Bürgern als „Humankapital“. In diesem Punkt gleichen sich allerdings alle Parteien.

Die Parteien wissen natürlich, dass ihre Wahlparolen nicht einzuhalten sind, und sie erklären später, dass die Wahlversprechen nicht eingehalten werden können, weil sich die äußeren Bedingungen verändert haben.

Das Herz der Demokratie ist das Parlament, in dem Abgeordnete sitzen, die bei Entscheidungen, lt. Grundgesetz, nur ihrem Gewissen verpflichtet sind. Das Gewissen ist jedoch ein dehnbarer Mus-

kel. Und fehlendes Rückgrat macht geschmeidig. Der CDU Generalsekretär Tauber rief im November 2015 den parteiinternen Kritikern von Angela Merkel zu: „Wer nicht für Merkel ist, ist ein Arschloch und kann gehen!“ (Zitat).

Das ist doch ein klares Indiz dafür, dass die Politik in der Regierung und in der Partei bestimmt wird. Wie sieht es im Parlament aus? 631 Mandatsträger sollten dort sitzen. Wenn das Fernsehen berichtet, sieht man ca. 20 bis 50 Figuren. Und die am Rednerpult? Es offenbart sich teilweise (eigentlich meistens) so viel geistige Leere und nur stupides Ablesen parteipolitischer Floskeln, das mir Angst und Bange wird.

Alle Staatsgewalt geht vom Volke aus! Aber mehr als die Hälfte der Bundestagsabgeordneten wurden nicht direkt gewählt. Sie profitieren von den Listen ihrer Parteien, die über die Zweitstimmwahl im Parlament vertreten sind, auch wenn sie keinen einzigen Wahlkreis für sich gewinnen konnten.

Nur 299 Abgeordnete sind also im Bundestag, die direkt gewählt wurden. Das heißt, 332 Abgeordnete sind da, obwohl sie nicht gewählt wurden. Was haben sich die Väter unseres Wahlrechts dabei gedacht? Wie verhalten sich diese Mandatsträger wohl bei Abstimmungen? Fühlen sie sich ihrem Gewissen verpflichtet, oder der Partei, die sie auf den Listenplatz gesetzt hat?

Wer setzt schon 10.000 Euro im Monat plus diverser weiterer Vergünstigungen und der Aussicht auf eine tolle Altersversorgung etc., etc. aufs Spiel? Nicht zu vergessen das Gefühl, mächtig zu sein, etwas zu sagen zu haben. Sie sind verpflichtet, das Parteiprogramm zu repräsentieren. Sie dürfen nicht anecken oder vielleicht sogar über den parteipolitischen Tellerrand schauen, schon ist der Listenplatz für die nächste Wahl dahin.

Für alle Fälle muss auch noch ein zweites Standbein her. Da gibt es doch z. B. in Berlin mehr Lobbyisten als Abgeordnete. Ein gutes Verhältnis zu ihnen

bringt ja auch Sicherheit für die Zukunft. Große Firmen und Verbände suchen stets für ihre Zukunftsplanung ausgeschiedene Abgeordnete, die über genügend Interna verfügen. Das wird ja, wie wir wissen, sehr gut vergütet (gelungene Beispiele für dieses Karrieremodell gibt es in Hülle und Fülle).

Aber da ist ja auch noch der Bürger, der glaubt, er lebe in einer Demokratie und mit seiner Wahl hätte er seinen Interessenvertreter nach Berlin entsandt. Da schwanke ich zwischen Wutanfall, Lachanfall und verzweifelter Hilflosigkeit.

Was könnte man ändern, um mehr bzw. realistische demokratische Verhältnisse zu bekommen? Denken wir an das antike Athen, der Wiege der Demokratie. Dort gab es ein Losverfahren. Für Aristoteles war es einzig und allein demokratisch. Auch während der Zeit des Mittelalters bis zur italienischen Renaissance sorgte ein Losverfahren dafür, dass die bestimmenden Familien nicht alle Ämter übernahmen.

Auch in unserem Land gibt es genügend kluge Menschen aus den Bereichen Handel, Banken, Wirtschaft, Kultur, Wissenschaft und Technik etc.,

die per Losverfahren in die Politik gewählt werden könnten, um den Filz und Stillstand in den Parteien aufzulösen.

Ich wünsche mir Menschen im politischen Betrieb, die nicht den Status Quo nur erhalten wollen, sondern über die großen Herausforderungen unserer Zukunft diskutieren und Lösungen suchen wollen. Ich vermisse ernsthafte Debatten über die Globalisierung und die Digitalisierung (was wird z.B. aus den Menschen, die wegen der Digitalisierung ihre Arbeit verlieren?). Wie lange wollen wir die Entwicklungsländer noch ausbeuten, um hier Profite zu erzielen? Unser Bildungssystem schreit zum Himmel. Wie können wir Kindern Wissen vermitteln und ihnen soziale Verantwortung beibringen?

Mein Fragenkatalog ist noch unendlich lang. Eines weiß ich leider sicher: Vom derzeitigen politischen Personal, egal aus welcher allen Partei, ist keine Antwort zu erwarten und auch keine Lösung wahrscheinlich.

Jutta Weins

Ambulanter Pflegedienst Sandra Zeiske

Wir bieten Ihnen ein umfangreiches Betreuungsangebot und professionelle Pflege, durch unser freundliches, qualifiziertes Fachpersonal, in der eigenen häuslichen Umgebung.

Ambulanter Pflegedienst Sandra Zeiske

Bechstraße 1 · 51674 Wiehl

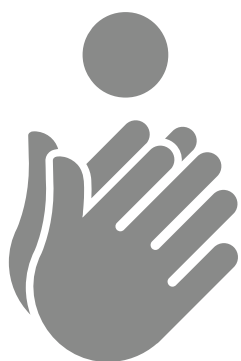
Tel. 02262/999 999 6

info@pflegedienst-s-zeiske.de

www.pflegedienst-s-zeiske.de



Spaß haben ist einfach.



Wenn man seine Finanzen immer sicher verfügbar hat. Wir konzentrieren uns auf die passenden Lösungen für Ihre Wünsche und Ziele. Sie genießen einfach Ihre freie Zeit.

Sprechen Sie uns gern an.